

REZENSION

Jeremy Varon: The New Life: Jewish Students of Postwar Germany

Jeremy Varon: The New Life: Jewish Students of Postwar Germany, Wayne State UP 2014, ISBN: 978-0814339619, USD 34,99.

Besprochen von Susanne Urban.

2013 kuratierte ich als Leiterin der Abteilung Forschung und Bildung im International Tracing Service (ITS) eine Ausstellung zu Displaced Persons (DPs). Es waren Abertausende Dokumente zu sichten, eine Auswahl fiel schwer. Ein Dokument, nicht einmal eine Seite füllend, fiel mir seinerzeit auf: eine Liste mit den Namen von rund 15 jüdischen DPs, Studierende der Universität Marburg, unter Fürsorge der United Nations Relief and Rehabilitation Administration (UNRRA). Mir war klar, dass ich hier auf ein Randphänomen der jüdischen DP-Gesellschaft gestoßen war.

Einen detaillierten Blick in genau diesen studentischen Mikrokosmos innerhalb des jüdischen DP-Lebens hat nun Jeremy Varon unternommen. Der Autor, Associate Professor of History at the New School in New York City, hat die Geschichten und die Zeitumstände, die Nöte und den Bildungshunger, die Hoffnungen und Enttäuschungen der jüdischen Studierenden untersucht. Varon beleuchtet einige dieser Lebensgeschichten näher – ausgelöst durch persönliche Begegnungen. So entsteht eine Matrix aus Fakten und Lebensgeschichten.

Varon verzichtet auf eine breite Einführung in die politischen und strategischen Rahmenbedingungen der alliierten DP-Politik und gibt auch einen eher groben Überblick zur Geschichte jüdischer DPs. Dies tut dem Buch und seiner Fokussierung gut. Varon verweist vielmehr auf die vor allem englischsprachige Literatur zu jüdischen DPs. Es fehlen jedoch etliche der relevanten deutschsprachigen Werke, unter anderem jene von der Gedenkstätte Bergen-Belsen herausgegebenen Publikationen, aber auch die des Nürnberger Instituts für NS-Forschung und jüdische Geschichte des 20. Jahrhunderts.¹ Es stellt sich auch die Frage, weshalb er keine Dokumente aus dem Archiv des ITS verwendete. Jedenfalls könnten die Sammlungen des ITS, zugänglich unter anderem im USHMM, in Jerusalem in Yad Vashem und der Wiener Library London, das Buch, die Geschichte der jüdischen DPs als Studierende und ihre individuellen Geschichten wunderbar ergänzen. Wer sich mit DPs befasst, kommt am Archiv des ITS, gleich wo auf der Welt die Bestände digital eingesehen werden, nicht vorbei.

¹Es ist nicht möglich, hier alle Publikationen unter anderem dieser beiden Einrichtungen aufzuführen. Die genauen Angaben sind zu entnehmen online unter: www.nurinst.org/nurinst_org/publikation.htm [1.8.2016]; <http://bergen-belsen.stiftung-ng.de/de/literatur.html> [1.8.2016]. Ein zentrales von Varon nicht berücksichtigtes Werk ist zudem: Fritz Bauer Institut (Hg.): *Überlebt und unterwegs. Jüdische Displaced Persons in Nachkriegsdeutschland* (= Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 1997), Frankfurt/Main 1997.

Veron unterteilt seine Untersuchung in verschiedene Aspekte: es geht um die jüdische Identität der Studierenden und ihre Stellung innerhalb der DP-Gesellschaft einerseits und andererseits um die Interaktion mit deutschen Einrichtungen, Professoren und Kommilitonen und nicht zuletzt um die jüdischen Ideale und ihre Spiegelung im eigenen Werdegang.

Wer waren die jüdischen Überlebenden, die davon träumten, Ärzte, Apotheker, Ingenieure und Wirtschaftswissenschaftler zu werden? Was trieb sie an und weshalb entschieden sie sich in dieser unmittelbaren Post-Shoah-Zeit für ein Studium an einer deutschen Hochschule?

Varon entfaltet auf knapp 380 Seiten das Bild dieser studentischen Gemeinschaft, die bis ca. 1950 um die 800 Menschen umfasste. Mehr als ein Drittel der jüdischen DPs, die Studierende an deutschen Universitäten waren, stammten aus Polen, es folgten anteilmäßig als weitere größere Gruppen ungarische und litauische Juden.

Weshalb aber integriert Varon deutsche Juden in die studentische jüdische DP-Gemeinschaft? Er nennt eine Zahl von rund 31 Personen. Wer waren die deutschen Juden, die sich an den betreffenden Unis immatrikulierten, und waren sie DPs oder nicht? Es gab durchaus Fälle, dass deutsche Juden sich bei den Alliierten als DPs registrieren ließen, weil sie sich als Fremde im eigenen Land begriffen und für sich keine Zukunft mehr in Deutschland sahen. Nach alliierter Definition waren sie keine DPs, sondern Deutsche, die nicht unter die Fürsorge der UNRRA fielen. Ausnahmen gab es jedoch, wie ich bei eigenen Forschungen zu deutschen Juden, die sich als DPs registrieren ließen, feststellte. Wer also waren diese deutschen Juden und woher hatten sie den DP-Status? Dies klärt Varon nicht auf.

Die meisten der jüdischen Studierenden schlossen sich dem im Herbst 1946 gegründeten „Jüdischen Studentenverband in der amerikanischen Zone“ an, der seinen Hauptsitz in München hatte. Die Münchner Sektion war bereits im Dezember 1945 gegründet worden, denn an der Münchner Ludwig Maximilians Universität studierten die meisten der jungen DPs, nämlich mehr als die Hälfte. In Marburg waren es 34, an der TU Darmstadt sieben – sodass sich der Bund ab Herbst 1946 zonenweit organisierte.

Jene rund 1.400 DPs, die sich um einen Studienplatz bewarben, besaßen in der Regel keine Papiere, die ihre Schulzeit und Examina belegten; dementsprechend wurden an den Hochschulen Komitees eingerichtet, die Examina und Einschätzungen der Kandidaten durchführten. Wer den Kriterien entsprach, konnte an einer Universität immatrikuliert werden. Die jungen DPs fielen dort sicherlich auf, und das nicht nur, weil ihr Deutsch noch nicht perfekt war. Sie blieben meist unter sich, zugleich war ein im Vergleich zur deutschen Studentenschaft, deren weiblicher Anteil bei 19 % lag, hoher Frauenanteil mit 30 % zu verzeichnen. Geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Studienwahl gab es bei den jüdischen DPs auch: Frauen studierten eher Pharmazie als Medizin, zudem belegten sie als einzige aus dieser Studentengruppe Kunstgeschichte.

Die jungen Juden spiegelten durch Herkunft, Alter und Verfolgungsweg die Gesellschaft der Shearit Hapleita bildgenau wider. Und doch waren sie anders; sie fielen auf innerhalb der jüdischen DP-Gesellschaft und innerhalb der deutschen Universitätslandschaft. Veron ergreift in seiner Studie bereits in seiner Einleitung (S. 1–17) uneingeschränkt Partei für diese kleine Gruppe junger jüdischer DPs, die außerhalb der

DP-Camps lebten und, obgleich überzeugte Zionisten und mit ganzem Herzen Juden, sich nicht zuerst der Vorbereitung auf ein Leben in Eretz Israel, sondern zuerst ihrer Bildung und einem akademischen Abschluss verschrieben.

Varon analysiert, inwieweit der Besuch von Universitäten für die jungen Überlebenden eine Form von Neuorientierung und zugleich Rückbesinnung auf familiäre Werte war (vor allem im Kapitel 4, S. 131–179). Die Schlüsse, die er zieht, überzeugen, denn die Fallbeispiele machen deutlich, dass die meisten Studierenden ihr Studium als Anknüpfung an die frühere Lebenswelt und die Erwartungen der Eltern sowie den Stellenwert der Bildung im Judentum generell verstanden. Und doch: andere junge Überlebende orientierten sich mehrheitlich an praktischen Ausbildungsberufen. Der Enthusiasmus bzw. Pragmatismus der Überlebenden, sich am Aufbau des ersehnten Staates Israel über Landwirtschaft und Handwerk sowie einer militärischen Ausbildung zu beteiligen, wurde in der Regel einer akademischen Bildung vorgezogen. Zudem brauchten viele Überlebende, die sich um eine Emigration beispielsweise nach Australien oder in die USA bemühten, einen praktischen Beruf, sodass die Ausbildung zum Zahntechniker wichtiger war als ein Studium der Zahnmedizin. Der Autor hätte in diesem Kontext mehr Hintergrundinformationen liefern können.

Eine große Zahl jüdischer DPs strebte nach Etablierung eines jüdischen Staates und die jüdischen Studierenden zugleich nach der Wiedergeburt der vernichteten jüdischen Intelligenzija. Dies führte, wie Varon anschaulich ausführt, zu tiefgehenden Verwerfungen zwischen der Jewish Agency und den Repräsentanten der jüdischen Studenten.

Die jüdischen Studierenden mussten um ihren Status in der jüdischen DP-Gesellschaft ringen, sich für ihre Ambitionen rechtfertigen. Die Auseinandersetzung eskalierte im Spätsommer 1947, und danach begann eine Annäherung zwischen der Jewish Agency, dem Zentralkomitee der befreiten Juden in München und den Studenten. Zum einen wurde die Versorgung der Studenten verbessert, zum anderen begannen die Studierenden, sich neben dem Studium in Hachschara-Zentren mit der Landwirtschaft und in Kursen mit dem Erlernen des Hebräischen zu befassen.

Trotz der innerjüdischen Annäherung und der Verbesserung der Situation blieb ein Grundrauschen des gegenseitigen Misstrauens bestehen, denn im Zionismus blieb die Parole bestehen, dass zuerst Pioniere gebraucht würden, d.h. eine sprachliche Integration der angehenden jüdischen Akademiker fand nicht statt. Und dies, obgleich, was Varon außer Acht ließ, etliche DP-Funktionäre selbst Mediziner oder Anwälte waren. Insbesondere die litauischen Juden, die in DP-Hospitälern oder in München in Komitees und an der UNRRA-Universität München aktiv waren, hatten diesen akademischen Hintergrund.

Es ist anzunehmen, dass die innerjüdischen Konflikte für die Studierenden nicht einfach auszuhalten waren – doch hinzu kam ja noch die tägliche Konfrontation mit ehemaligen Wehrmachtssoldaten, NSDAP-Mitgliedern, Tätern, Profiteuren und Mitläufern der Shoah an den Unis. Die jüdischen Studierenden hatten mit Antisemitismus, Barrieren und ihren eigenen Ängsten zu tun. Einzelne, positive Begegnungen an den Hochschulen waren die Ausnahme und es war kein studentisches Miteinander, sondern die jüdischen DPs blieben meistenteils unter sich. Die Mikrokosmen der jüdischen DPs in den DP-Camps verlagerten sich in Hörsäle und auf den Uni-Campus. Das Leben im

Transit sollte aktiv und gewinnbringend für die eigene Entwicklung gestaltet werden. Schnittmengen mit der deutschen Umgebungsgesellschaft führten lediglich zu temporären, pragmatischen Beziehungen. In den DP-Camps trafen überlebende Juden auf Deutsche, die dort als Lehrer oder Haushaltshilfen arbeiteten. An den Unis waren es Professoren und Mitstudenten, mit denen die jüdischen DPs agieren mussten. Die jüdischen Überlebenden aber lernten an den deutschen Unis nicht, um ihr Wissen danach für Deutschlands Wiederaufbau einzusetzen, sondern um dieses Wissen zu exportieren. Es sind viele einzelne Facetten, die dieses sehr spezifische Studentenleben jüdischer Überlebender nach 1945 ausmachten. Identität und Erneuerung waren zwei Eckpfeiler, auf denen die jüdischen Studierenden ihre Entscheidung stützten. Sie waren konsequent und resolut, sie waren strebsam und nicht weniger Pioniere des Post-Shoah-Judentums wie die Kibbuzniks. Veron unterstreicht dies und gibt der ungewöhnlichsten Alumni-Gruppe deutscher Hochschulen in der unmittelbaren Nachkriegszeit damit den ihnen gebührenden Platz in der Geschichte zurück bzw. ermöglicht diese Verankerung erstmals.

Aus anderen DP-Gesellschaften, zum Beispiel der ukrainischen und baltischen, kamen ebenfalls Studierende an deutsche Universitäten. Wie sich diese DP-Gruppen in den Universitäten begegneten, wie sich wohl polnische oder baltische Studenten mit ihren deutschen Kommilitonen verstanden? Die DP-Geschichte ist noch lange nicht auserzählt, weder die jüdische noch die der nichtjüdischen Gruppen.

Zitiervorschlag: Susanne Urban: Rezension zu: Jeremy Varon: *The New Life: Jewish Students of Postwar Germany*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 10 (2016), 19, S. 1–4, online unter http://www.medaon.de/pdf/medaon_19_Urban.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Dr. Susanne Urban, geboren 1968, promovierte 2000 am Moses-Mendelssohn-Zentrum/Universität Potsdam. Von 1990 bis 2004 war sie freie Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Frankfurt, von 1994 bis 2004 Redakteurin der Zeitschrift TRIBÜNE. 2004 bis 2009 arbeitete sie als Mitarbeiterin in Yad Vashem/Jerusalem, von 2009 bis 2015 war sie Leiterin der Abteilung Forschung und Bildung im International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen. Seit November 2015 ist sie die Geschäftsführerin der SchUM-Städte e. V. Ihre Schwerpunktthemen sind Antisemitismus, Displaced Persons und die Erinnerungsstrukturen Überlebender.